»Ihre Frau hat Nathan heute nicht aus der Schule abgeholt. Ich hoffe, es gibt kein Problem?«

Als Mark diesen Anruf von der Lehrerin seines Sohnes bekommt, denkt er sich nichts dabei. Wahrscheinlich steckt Lauren nur im Stau. Als er sie nicht erreichen kann, macht er sich keine Gedanken. Wahrscheinlich ist nur der Akku leer. Doch als Lauren über Nacht nicht nach Hause kommt, beginnt Marks schlimmster Albtraum.

Doug Johnstone ist Journalist, Sänger, Songwriter, Schriftsteller und – wie die wenigsten wissen – promovierter Atomphysiker. Mit seiner Frau und zwei Kindern lebt und arbeitet er in Edinburgh. Mit seinen Büchern hat er sich eine große, eingeschworene Fangemeinde erobert, zu der auch bekannte Autoren wie Ian Rankin und Irvine Welsh gehören. *Wer einmal verschwindet* ist nach dem Whisky-Thriller *Smokeheads* sein zweiter Roman, der auf Deutsch erscheint.

DOUG JOHNSTONE

WER EINMAL VERSCHWINDET

THRILLER

Aus dem Englischen
von Liselotte Prugger

btb

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
Gone Again bei Faber and Faber Ltd., London.

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Lux Cream liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung Februar 2015
Copyright © Doug Johnstone 2013
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015 bei btb Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: semper smile, München
Umschlagmotive: © Shutterstock / Andrey Yurlov, Shutterstock/kak2s,
Shutterstock/catolla, Shutterstock/arek_malang
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
MP · Herstellung: sc
Printed in Germany
ISBN 978-3-442-74837-2

www.btb-verlag.de
www.facebook.com/btbverlag
Besuchen Sie unseren LiteraturBlog www.transatlantik.de

Für Aidan und Amber

1

Mark versuchte sein Gleichgewicht zu halten. Heftige Windböen drückten gegen seine Kamera, und die von den Wellenkämmen abgerissene Gischt zerfraß vermutlich das Objektivgehäuse. Für diese Aufnahme sollte er eigentlich ein größeres Objektiv wählen, aber er wollte nicht riskieren, Salz in die Elektronik zu bekommen.

Er schaute über das Meer. Kabbelige graue Wellen drückten den Firth herauf, wo ein Schnellboot der Küstenwache hin und her flitzte und versuchte, die Wale ins offene Meer zu treiben. Schwarze Rückenflossen schossen aus dem Wasser und tauchten wieder ein, zu viele, um sie verlässlich zählen zu können, aber vierzig waren es bestimmt. Die Grindwale kreisten mit sonderbaren Bewegungen umeinander und übereinander, ein an sich faszinierender Anblick, wenn Mark der Abgabetermin nicht im Nacken gesessen hätte.

Er scrollte durch die Fotos, die er schon aufgenommen hatte. Ein paar waren dabei, die die Zeitung verwenden konnte, doch er wollte etwas Besseres. Er schaute auf die Uhr. Fünf Minuten bis zum Abgabetermin, aber vermutlich hatte er noch ein bisschen mehr Zeit; die Bildredaktion drückte ständig aufs Tempo.

Er justierte die Teleskopbeine des Stativs im Sand. Eine Windbö zwang ihn, breitbeiniger zu stehen, um sich und die Ausrüstung zu stabilisieren. Bis zu hundertzehn Stundenkilometer, hatten sie in den Morgennachrichten angekündigt,

und so etwas nannte sich Frühling, besser gesagt, fast Sommer.

Er schaute durch den Sucher. Er brauchte unbedingt ein Foto von einem Wal, der den Kopf hoch aus dem Wasser reckte. Das waren die Bilder, die Geld brachten. Vorhin hatte er ein Interview mit einem Meeresbiologen am Strand mitgehört. Dieses Verhalten, Spyhopping genannt, war bei Grindwalen durchaus üblich. Dass sie den Kopf heben und sich ähnlich wie Erdmännchen neugierig umsehen, besonders nach Booten in der Nähe. Ein neugieriger Wal käme ihm jetzt gerade recht. Aber alles, was er sah, war das Auf und Ab unzähliger Finnen, gelegentlich eine klatschende Schwanzflosse, aber nichts Spektakuläres, nichts Titelseitenwürdiges.

Der Biologe hatte berichtet, dass die drohende Strandung mit dem Wind zu tun haben könnte, der ihre Navigation irgendwie durcheinanderbringt. Entweder das oder Schadstoffe, magnetische Felder oder Sonar. Im Grunde genommen hatte er auch keine Ahnung. Was er allerdings sagte, war, dass Grindwale ständig so etwas taten und dass aufgrund ihrer starken sozialen Bindungen alle stranden, wenn einer strandet. Massenselbstmord.

Mark begann, die Aufnahmen über sein Handy an die Bildredaktion hochzuladen, das Auge nach wie vor am Sucher, die Beine gespreizt, die Füße fest im Sand verankert.

»Los jetzt, zeigt schon eure Köpfe, ihr Saftsäcke.«

Nichts. Es war, als hätten die Wale keine Lust, auf die Titelseite zu kommen. Trotzdem knipste er unverdrossen weiter und sicherte sich die unter den gegebenen Umständen besten Actionfotos. Ihm gelang eine gut komponierte Aufnahme des Küstenwachbootes mit einem Mann am Bug und zwei Rü-

ckenflossen direkt neben dem Boot; der Sprühnebel von den Wellen verlieh dem Bild Tiefe. Er machte ein paar Schnappschüsse von einer Möwe, die über dem Rücken eines Wales schwebte. Spyhopping? Fehlanzeige.

Die Fotos waren hochgeladen. Er hob den Kopf und sah sich um. Sicherheitshalber noch ein paar Hintergrund-Impressionen; man konnte ja nie wissen.

Eine kleine Menschenansammlung stand am Strand von Portobello am Ufer, trotzte eng aneinandergedrängt dem grimmigen Wind und beobachtete die Wale dreißig Meter weit draußen im Meer. Sand wirbelte vom Strand in ihre Gesichter. Mark mochte gar nicht daran denken, was der Sand seiner Canon antat. Er schoss ein paar Fotos von den Leuten; vielleicht würden sie ja doch noch gebraucht, falls die Story sich hinziehen sollte, was allerdings eher unwahrscheinlich war. Aber seine Schicht war noch nicht zu Ende, und deshalb kam es nicht darauf an. Seine paar Kröten bekäme er so oder so, wobei er es immer nett fand, seine Arbeit in einer Zeitung abgedruckt zu sehen, selbst wenn es nur der *Edinburgh Evening Standard* war.

Ein paar Leute zeigten zum Firth hinaus. Er drehte sich um und sah einen Wal, der den Kopf weit aus dem Wasser reckte und direkt zur Küste herüberschaute. Er riss die Kamera herum, aber kaum hatte er scharf gestellt, war der Wal schon wieder im aufgewühlten Wasser verschwunden.

»Scheiße.«

Sein Handy klingelte. Vermutlich Fletcher von der Bildredaktion, der ihm wegen besserer Bilder auf den Pelz rücken wollte. Immer noch mit einem Auge am Sucher nahm er das Gespräch an.

»Mehr konnte ich bis jetzt nicht kriegen«, sagte er.

»Wie bitte?« Die Stimme einer Frau.

Er richtete sich auf. »Hallo?«

»Spreche ich mit Mr. Douglas?«

»Ja.«

»Nathans Vater?«

Sein Magen krampfte sich zusammen. »Ja, richtig. Was ist passiert? Ist etwas mit Nathan?«

»Ihm geht es gut. Hier spricht Mrs. Hignet vom Sekretariat der Towerbank-Schule. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass Nathan bis jetzt nicht von der Schule abgeholt wurde. Ich wollte nachfragen, ob es irgendein Problem gibt.«

»Tut mir leid. Meine Frau sollte ihn heute abholen. Ich bin am Arbeiten.«

Eine heftige Windbö schüttelte ihn durch, als er aufs Meer hinausschaute.

»Ach so. Nun, Nathans Mutter ist jedenfalls nicht erschienen«, sagte Mrs. Hignet. »Würden Sie ihn bitte abholen? So etwas können wir eigentlich nicht dulden, wissen Sie.«

»Selbstverständlich.« Mark warf einen Blick auf die Uhr. Die Abgabefrist war ohnehin schon verstrichen. Er drehte sich um und schaute hinauf zur Portobello Promenade. Von hier aus konnte er die Schule sehen. Er würde alles verstauen und dann hingehen; zehn Minuten maximal. »Ich hole ihn gleich ab. Ich bin in fünf Minuten da.«

»Sehr gut.« Mrs. Hignet hörte sich wie eine alte Schreckschraube an. »Sorgen Sie bitte dafür, dass das nicht wieder passiert, Mr. Douglas.«

Mark zog die Augenbrauen hoch, ließ seiner Stimme aber nichts anmerken. »Natürlich. Tut mir leid.«

Er beendete das Gespräch, packte seine Ausrüstung zusammen und passte auf, dass kein Sand mit hineingeriet.

Hoffnungslos bei diesem Wind. Kamera und Objektive in die Tasche, Stativ eingeklappt und ineinandergeschoben.

Als er sich über die Kameratasche beugte, entdeckte er etwas. Zwischen den auf dem Sand verstreuten Steinen und Muschelschalen lag ein kleines trübes Etwas. Strandglas. Er hob es auf und strich mit dem Finger über den Rand. Es war birnenförmig und hatte die Größe einer Fünfzig-Pence-Münze, ein helles Blaugrün, eine der häufigeren Farben. Nicht dass Strandglas an diesem Strand häufig zu finden war. Nathans Sammlung zählte bis jetzt erst fünf Exemplare – die Ausbeute von sechs Jahren Strandspaziergängen. Mark drehte es in der Hand, spürte die Glätte auf seiner Haut; Sand und Wellen hatten das Glas abgescheuert und geschliffen; es trug die Spuren seiner Geschichte gut sichtbar auf der Oberfläche. Eine hübsche Bereicherung für Nathans Sammlung. Bei diesem Gedanken musste Mark lächeln. Er ließ das Glas in seine Tasche gleiten.

Er hörte Geräusche von der kleinen Menschenansammlung am Ufer und hob den Kopf. Sie deuteten wieder aufs Meer hinaus. Er seufzte und drehte sich um. Gleich zwei Grindwale hatten die Köpfe hoch über die Wellen erhoben und schauten sich prüfend um. Material für die Titelseite. Scheiße.

Er fischte sein Handy heraus und wählte eine Nummer. Erreichte direkt den Anrufbeantworter. Vielleicht fuhr sie gerade zur Schule. Steckte höchstwahrscheinlich im Gleisbauarbeiten-Stau.

»Hi Schatz, ich bin's. Wo bist du? Eben hat mich die Schule angerufen, dass du Nathan nicht abgeholt hast. Ich bin momentan ohnehin am Strand und fotografiere die Wale. Ich gehe jetzt direkt zur Schule und hole ihn ab, ja? Wir sehen uns dann zu Hause.«

Mit seiner ganzen Ausrüstung, die er wie ein Packesel geschultert hatte, machte er sich auf den beschwerlichen Weg durch den Sand hinauf zur Promenade und weiter zur Towerbank-Schule.

2

Die Towerbank-Schule war ein baufälliges, viktorianisches Gebäude mit gurgelnden Rohrleitungen, undichten Fenstern und zu wenigen Räumen. Mark steuerte auf Nathans Klassenzimmer zu. Er hoffte, ihn dort mit Miss Kennedy anzutreffen. Besser, sich mit ihr auseinanderzusetzen als mit diesen alten Schreckschrauben vom Sekretariat. Auf dem Weg zur zweiten Klasse kam er an einem großen Wandgemälde vorbei, das die Wunder des Meeres zum Thema hatte. Vielleicht würden sie es bald mit Dutzenden gestrandeter Grindwale erweitern.

Er klopfte an die Tür und trat ein. Miss Kennedy saß über einem Stapel Aufgabenhefte, und Nathan hockte vor einem Computer und klickte herum. Der vergessene Sohn mit den verantwortungslosen Eltern.

Miss Kennedy schaute auf. Mark fühlte sich in ihrer Gegenwart immer alt. Ende zwanzig, schwarzer Pagenkopf, kurzer Rock, niedliches Lächeln. Du meine Güte. Er versuchte sich an seine eigenen Lehrer in der Grundschule zu erinnern und sah eine Kompanie altjüngferlicher, stämmiger Matronen mit üppigem Busen vor sich.

»Tut mir wirklich leid«, sagte er.

Miss Kennedy schenkte ihm ein herzerfrischendes Lächeln. »Kein Problem.« Und an Nathan gewandt: »Wir haben es uns ein bisschen gemütlich gemacht, was?«

Nathan hielt den Blick auf den Computerbildschirm gerichtet und die Hand auf der Maus.

»Mhm«, sagte er.

Mark sah ihn an, und der ganz normale elterliche Wahnsinn setzte ein – Stolz, Sorge, Liebe, Herzschmerz und Qualen. Er ging hinüber und zauste den dichten blonden Haarschopf des Jungen. In seiner leuchtend roten Schuluniform sah Nathans Haut blass aus; die grünen Augen hatte er eindeutig von Lauren. Er spielte ein Plattformspiel über gesundes Essen. Es ging darum, Früchte zu sammeln und Hamburgern und Süßigkeiten aus dem Weg zu gehen.

»Na dann, Großer, ab nach Hause«, sagte Mark. »Wir wollen Miss Kennedy nicht weiter auf die Nerven gehen.«

»Menno«, maulte Nathan, riss sich aber vom Computer los.

Mark schob ihn zur Tür und drehte sich um. »Tut mir leid. Soll nicht wieder vorkommen.«

Miss Kennedy winkte ab.

»Eigentlich hätte meine Frau ihn abholen sollen. Ich weiß auch nicht, wo sie abgeblieben ist.«

»Kein Problem.«

Vor der Tür half Mark Nathan in den Mantel und zog den Reißverschluss zu, um Zeit zu sparen. »Draußen pfeift ein ziemlicher Wind.«

»Wo ist Mami?«, fragte Nathan.

»Gute Frage.«

Mark nahm sein Handy heraus und rief abermals an. Anrufbeantworter. Er hinterließ keine Nachricht.

»Daddy?«

Mark hielt das Schultor auf, und eine Wand aus Wind und Lärm schlug ihnen entgegen.

»Was ist, Großer?«

»Kann ich Nintendo spielen, wenn wir nach Hause kommen?«

Mark bereitete sich darauf vor, in den Wind hinauszutreten.

»Na klar.«

Auf dem Heimweg war kein Gespräch möglich. Sobald sie es versuchten, peitschte ihnen der Wind die Worte aus dem Mund. Nathan hatte sogar Schwierigkeiten, sich gegen die heftigen Böen zu stemmen. Es war der reine Wahnsinn.

Mark schaute aufs Meer hinaus. Die Wale waren jetzt näher an der Küste als vorhin. Schlecht für sie. Die Menge hatte sich zum Teil zerstreut, zweifellos hatten die Leute vom Wetter die Nase voll.

Mark tippte Nathan auf die Schulter und zeigte zu den Walen hinaus. Nathan nickte und lächelte. Die Wale waren in der Schule bei den Kindern momentan Gesprächsthema Nummer eins.

Mark und Nathan kämpften sich um den Musikpavillon herum und die Marlborough Street hinauf, vorbei an den Einfamilienhäusern bis zu den Wohnblöcken am oberen Ende. Nummer zwölf, rote Haustür. Mark hielt Ausschau nach Laurens Auto, aber es stand nicht da. Er holte die Schlüssel heraus und schloss die Tür auf. Die Stille im Treppenhaus kam nach dem brüllenden Wind wie ein Schock.

3

Sechs Uhr und noch immer kein Lebenszeichen von ihr.

Er wusste nicht mehr, wie oft er sie auf dem Handy angerufen hatte. Keine Reaktion. Er hatte es im Büro von Caledonia Dreaming versucht, aber weder auf ihrer Durchwahl noch in der Vermittlung jemanden erreicht, wo das Telefon ohnehin kaum jemals besetzt war. Und nach fünf Uhr hatte es schon gar keinen Sinn mehr, da sie immer pünktlich Feierabend machten.

Er hatte in der Bildredaktion des *Standard* angerufen und einen anderen Fotofuzzy organisiert, der seine Schicht übernahm. Fletcher war nicht gerade begeistert, aber nachdem Mark doch noch ein paar brauchbare Schnappschüsse von den Walen abgeliefert hatte, war er ein wenig besänftigt. Das Letzte, was Mark jetzt brauchte, war, seinen Job bei der Zeitung zu verlieren, der ihm im Augenblick praktisch das einzige regelmäßige Einkommen sicherte.

Er stellte Würstchen, Pommes und Bohnen für sich und Nathan auf den Tisch und hielt Laurens Portion im Backofen warm. Dein Essen hat der Hund gekriegt, und so. Sie würde jeden Moment zur Tür hereinkommen. Zuerst würde er eingeschnappt sein, dass sie nicht angerufen hatte, ihn hatte hängen lassen, aber sein Groll würde sich bald in den üblichen, vertrauten Familienritualen auflösen.

Trotzdem, etwas nagte an ihm. Er scrollte das Ultraschallbild auf das Display seines Handys. Er konnte nicht wirklich

ein Baby erkennen, auch wenn die Hebamme und Lauren etwas anderes behauptet hatten. Es hatte angeblich schon eine Wirbelsäule und einen Kopf, Finger und Zehen, doch alles, was er sah, war ein wolkiges, weißes Rauschen. Noch sah es für ihn nicht real aus.

Er musste unwillkürlich an das letzte Mal denken. Die Depression, nachdem Nathan auf die Welt gekommen war. Das Gefühl der Entfremdung; etwas war gründlich schiefgelaufen. Dann ihr Verschwinden. Zehn Tage lang, ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als Nathan und er sie am meisten gebraucht hätten. Die zehn längsten Tage in der Weltgeschichte, Tage, in denen er total ratlos gewesen war und mit Windeln, Sterilisatoren, dem schreienden Baby, schlaflosen Nächten gekämpft hatte, zusätzlich zu der Angst und der Sorge um sie; Stress über Stress über Stress.

Dann war sie wieder aufgetaucht. Mark war wütend und verwirrt, aber auch erleichtert gewesen, dass er nicht mehr alles allein bewältigen musste. Lauren war zerknirscht, aber noch immer desperat, zeitweise selbstmordgefährdet. Wie ein in die Enge getriebenes Tier. Sie hatte nie erzählt, wo sie gewesen war, und Mark hatte zu viel Angst gehabt, sie zu fragen. Danach ließ er sie und Nathan zwei Monate lang nicht mehr allein. Schreckliche Gedanken stahlen sich in seinen Kopf. Lauren ging zur Psychotherapie, kämpfte monatelang darum, eine Beziehung zu Nathan aufzubauen. Kämpfte noch länger darum, wieder eine Beziehung zu Mark aufzubauen. Sie weigerte sich, Medikamente zu nehmen, aus Angst, ihre Persönlichkeit könne sich durch die Chemie verändern. Es war alles ein solcher Kampf gewesen, ein Gefühl, von einem Sturm gebeutelt zu werden, doch sie hatten durchgehalten, und nach eineinhalb Jahren hatte sich ihr Leben einigermaßen eingependelt.

Das alles lag sechs Jahre zurück. Nun war sie erneut schwanger, diesmal mit einem kleinen Mädchen. Vielleicht wiederholte sich jetzt alles.

Er warf einen Blick auf die Küchenuhr und versuchte, seinen Atem zu beruhigen. Der zäh dahinschleichende Sekundenzeiger schien ihn auszulachen. Er drehte sich zu Nathan um, der gerade Pommes auf die Gabel spießte. Nicht gerade gesund, dieses Abendessen, aber Scheiß drauf, er hatte heute nicht den Nerv, etwas Anständiges zu kochen.

»Na, wie war's heute in der Schule?«

»Ganz okay.«

So vertraut, diese Unterhaltung. Ein Anker.

»Was hast du gemacht?«

»Nichts.«

Es war wie ein Drehbuch, ein Spiel, das sie miteinander spielten.

»Du bist also nur den ganzen Tag bei Miss Kennedy gesessen und hast nicht das Geringste gemacht?« Mark trieb es auf die Spitze.

»Genau.« Nathan lächelte. Er hatte Soße von den Baked Beans auf dem Kinn.

»Also gut. Nenn mir drei Dinge.«

Nathan setzte sich in Pose; einen Finger an der Wange, Kopf schief gelegt, Augen himmelwärts. Ein denkender Junge.

»Wir hatten Mathe.«

»Und was in Mathe?«

»Verdoppeln.«

»Was ist das Doppelte von einer Million?«

Wieder dieses Lächeln. Genau wie Lauren.

»Das ist babyleicht«, sagte Nathan betont gedehnt. »Zwei Millionen.«

»Was ist das Doppelte von einer Milliarde?«

Nathan schüttelte den Kopf und seufzte. Hob die Augenbrauen. »Zwei Milliarden.«

»Okay. Was ist das Doppelte von der Unendlichkeit?«

»Unendlichkeit.« Er ließ sich nicht aufs Glatteis führen.

»Sehr gut.«

Unendlichkeit war im Moment angesagt, ebenso *Star Wars* von Lego und Fragen zum Tod. Die Phasen, die Kinder durchlaufen, ähnlich wie Schlangen, die sich häuten. *Super Mario Bros.* und *Ben 10* waren Geschichte, *Bob der Baumeister* hatte sich längst erledigt und noch davor die *Teletubbies*. Mark wusste mehr von dieser kleinen Person, als irgendjemand von einem anderen wissen konnte. Aber das würde bald vorbei sein, wenn der Junge lernte, Geheimnisse und andere Dinge für sich zu behalten.

In Mathe war er unter den Besten. Das hatte er von Lauren, die sich um den ganzen Rechnungskram kümmerte und immer schon gut mit Zahlen umgehen konnte. Auch beim Lesen war er in der besten Gruppe, wiederum etwas, was er von ihr hatte. Allerdings tat er sich mit dem Schreiben schwer, was vermutlich Marks Vermächtnis war.

So funktionierte es natürlich nicht. Schon am ersten Tag stellte Mark fest, dass Nathan eine eigenständige Person mit einer eigenen Persönlichkeit war. Bevor er auf die Welt kam, hatte Mark angenommen, Kids seien leere Gefäße, bereit, von ihren Eltern gefüllt zu werden. Wie man sich täuschen konnte. Natur vor Umwelt. So einfach. Es blieb einem nur der Versuch, sie daran zu hindern, sich gegenseitig die Köpfe einzuschlagen, und zu hoffen, dass sie sich nicht zu Junkies oder Nutten entwickelten. Vor ihnen lag ein Leben voller Sorgen. Die Freuden der Elternschaft.

Nathan hatte seine Würstchen aufgegessen, und Mark räumte die Teller ab.

»Also gut. Und jetzt das Zweite, was du in der Schule gemacht hast?«

»Verständnisübungen.«

Das bedeutete, dass sie eine Geschichte lasen und dann Fragen beantworteten, um zu sehen, ob sie alles verstanden hatten. Mark hatte eine dieser Geschichten gelesen, die Nathan mitgebracht hatte. Es ging um eine Maus, die einen Löwen vor seinen Jägern rettete, nachdem der Löwe freundlich zu ihr gewesen war. Ziemlich weit hergeholt, aber mit einer klaren Moral für Schüler der zweiten Grundschulklasse. Nathan jedenfalls schien die Geschichte zu gefallen.

»Hast du alle Fragen beantworten können?«

»Das ist doch babyleicht, Daddy. Die Antworten stecken immer in der Geschichte drin.«

Mark lächelte und stellte eine Schüssel Erdbeeren und Joghurt auf den Tisch.

»Also gut. Eines fehlt noch.«

»Sport.«

»Natürlich, Dienstag. Was habt ihr gespielt?«

»Piraten.«

Ähnlich wie Fangenspielen. Mark machte sich immer um den körperlichen Aspekt Sorgen. Nathan war der Jüngste in der Klasse; es gab Kinder, die einen ganzen Kopf größer und auch viel kräftiger als er waren. Aber er konnte sehr schnell sein und rannte ständig herum. Er interessierte sich nur einfach nicht für den Wettkampf beim Sport. Mark fragte sich, wie sich das und alles andere auf sein späteres Leben auswirken würde.

»Daddy, hast du vorhin Fotos von den Walen geschossen?«

»Ja.«

»Cool. Haben auch welche Spyhopping gemacht?«

Mark lächelte. »Woher weißt du, dass sie das machen?«

»Miss Kennedy hat es uns erzählt.«

»Ja, sie haben es gemacht, aber ich konnte keinen dabei erwischen.«

»Schade. Kommen deine Bilder trotzdem in die Zeitung?«

»Ich glaube schon. Das werden wir morgen sehen.«

Nathan machte einen Augenblick lang ein nachdenkliches Gesicht. »Miss Kennedy sagt, dass die Wale vielleicht sterben.«

»Das wäre möglich, passiert aber hoffentlich nicht. Alle wollen ihnen helfen, damit sie wieder ins Meer hinausfinden.«

»Und warum schwimmen sie an den Strand?«

»Das weiß man nicht so genau.«

»Das sagt Miss Kennedy auch.«

Offensichtlich war Miss Kennedy die Stimme der Autorität.

»Komm, Daddy, spielen wir Bockschauen.«

Das war das Allerneueste. Abgesehen von Daumencatchen und Schere-Stein-Papier. Wer als Erster blinzelt, verliert. Anscheinend momentan *der* Hit auf dem Spielplatz.

Mark beugte sich vor und starrte Nathan an, der seinerseits die Augen aufriss. Mark begann herumzualbern, schnitt Gesichter, und Nathan lachte, blinzelte aber nicht und hielt den Blick stur auf ihn gerichtet. Der Junge war gut. Mark spürte Luft auf seinen Augäpfeln. Der Druck baute sich auf, bis er spürte, dass er nicht mehr konnte, und blinzelte. Mist.

Nathan triumphierte. »Ich hab gewonnen!«

»Gut gemacht, Großer.«

Mark fiel etwas ein. »Ich habe sogar einen Preis für dich.«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Doug Johnstone

Wer einmal verschwindet
Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74837-2

btb

Erscheinungstermin: Januar 2015

Deine Frau verschwindet. Dein Sohn braucht dich. Und die Polizei glaubt dir nicht.

»Ihre Frau hat Nathan heute nicht aus der Schule abgeholt. Ich hoffe, es gibt kein Problem?« Als Mark diesen Anruf von der Lehrerin seines Sohnes bekommt, denkt er sich nichts dabei. Wahrscheinlich steckt Lauren nur im Stau. Als er sie nicht erreichen kann, macht er sich keine Gedanken. Wahrscheinlich ist nur der Akku leer. Doch als Lauren über Nacht nicht nach Hause kommt, beginnt Marks schlimmster Albtraum.

Der Titel im Katalog